



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Lebensschicksale eines geisteskranken Fürsten zur Zeit des  
Dreißigjährigen Krieges : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Königspfalz. Von Virunum aus verzweigten sich die Straßen ins Drautal nach Ost und West. Die westliche ging nach dem Nordufer des herrlichen Wörther Sees und an diesem entlang, wo bei Krumpendorf ein Meilenstein aus der Zeit des Septimius Severus die Entfernung von Virunum auf 15 m. p. (22,5 Kilometer) angibt, und mündete bei Villach (Santicum) in die ostwestliche Straße im Drautale. Die Richtung der heutigen Eisenbahn Klagenfurt-Villach beruht auf einer Verdrückung jener Linie nach Süden, eine Folge des Emporkommens von Klagenfurt, das an der Furt der Klage (d. i. Glan) erst seit dem dreizehnten Jahrhundert hervortritt, 1268 mit Marktrecht und Burg als salzburgisches Lehen an den Herzog von Kärnten gegeben wurde und so erst im sechzehnten Jahrhundert an Stelle des ältern St. Veit zur Landeshauptstadt geworden ist.



## Die Lebensschicksale eines geisteskranken Fürsten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges

(Schluß)



un beginnt die anderthalbjährige strenge, geheime und mit unerhörter geistiger Folter verknüpfte Haft, aus der nur der Tod den unglücklichen Fürsten erlösen sollte.

Gleichsam zur Rechtfertigung dieser Maßnahme wurde zunächst eine Durchsuchung der, abgesehen von dem aus neununddreißig Pferden bestehenden Marstall, sehr dürftigen Fahrnis Johann Friedrichs in Zehtershausen, Tambuchshof, Reinhardtsbrunnen und Georgenthal vorgenommen, alles Verdächtige beschlagnahmt und die meist aus gutem Grunde sehr zurückhaltenden Zeugen seines Treibens verhört. Zugleich erschienen zwei Rechtsgelehrte, Rudolf von Dieskau und Friedrich von Kospoth, sowie drei Theologen, der Generalsuperintendent Cromayer aus Weimar und die Professoren Major und Gerhardt aus Jena, zu einer Vernehmung des Herzogs selbst. Die Rechtsgelehrten scheinen mit Rücksicht auf die geistige Verfassung des hohen Infulpaten ihr undankbares Amt sehr bald aufgegeben zu haben. Mit um so größerer Hingebung und Ausdauer bemühte sich von nun an aber die Geistlichkeit um den unglücklichen Fürsten, indem sie ihn auszuforschen, zum wahren Glauben zurückzuführen und den Teufel aus ihm auszutreiben versuchte.

Mit besondrer Sorgfalt waren der Herzog Wilhelm und seine Brüder bestrebt, zu verhindern, daß von seiner Inhaftierung und ihren Gründen, die nach den damaligen Ehrbegriffen als ein Schimpf für das ganze Haus Sachsen empfunden wurden, das Geringste nach außen dringe. Der Kerker der „hoch angefochtenen fürstlichen Person,“ wie der Herzog zu größerer Geheimhaltung unter Weglassung seines Namens von jetzt ab bezeichnet wurde, bestand aus zwei starkmaurigen und gewölbten Räumen, die durch eine geschlossen gehaltne Tür und ein offnes Loch verbunden waren. Das hintere Gemach war für

den Fürsten, das vordere für die aller vierundzwanzig Stunden abgelösten drei Wärter bestimmt. Eine zwölf Mann starke Wache lag dann noch im Außentore. Für Wärter und Wache war in dem Stile der damaligen Zeit eine umständliche, alles bis in die nebensächlichsten Einzelheiten regelnde schriftliche Instruktion erlassen, die von allen Beteiligten beschworen, allmonatlich vorgelesen und wieder eingeschärft werden mußte. In dieser Instruktion war allen neben unbedingter Verschwiegenheit die sorgsamste körperliche Pflege und möglichste Schonung der fürstlichen Person zur Pflicht gemacht, im Notfall aber erlaubt, sie zu fesseln. Für den Fall, daß ein Entweichen nicht anders verhindert werden könne, war das Leben des Gefangnen in die Hände seiner Wächter gelegt.

Von der Ermächtigung der Fesselung wurde schon nach wenig Tagen Gebrauch gemacht, da sich Johann Friedrich der Abnahme seines langen Haares mit aller Gewalt widersetzte, mit seinem Schemel ein Loch in die Mauer, und als man ihm den Schemel weggenommen und durch einen steinernen Sitz ersetzt hatte, mit seinem elfenbeinernen Kamm ein dreiviertel Ellen tiefes Loch durch den Estrich bis auf das Gewölbe hineingearbeitet hatte, die Speisen, von denen er nur wenig nahm, zusammenrührte oder verunreinigte, mit Kannen und Tellern um sich warf und in unbändiger Weise tobte. Welche ungewöhnliche körperliche Kraft Johann Friedrich hatte, geht daraus hervor, daß es ihm wiederholt gelang, die sicher sorgfältig gearbeiteten Ketten seines Geschmeides zu zerreißen und mit der Hand Steine aus der Mauer herauszubrechen. Schließlich mußte Johann Friedrich sogar an die Wand angeschlossen werden, weil die Personen, die sich in sein Gemach begaben, besonders die Geistlichen, trotz seiner Fesselung ihres Lebens nicht sicher waren.

Sei es, daß die Verpflegung des Herzogs und der Wachmannschaft in dem entlegnen Oldisleben während des Winters zu große Schwierigkeiten bereitete, sei es, daß man sich vor fremden Truppen nicht genug gesichert fühlte, oder daß der Kurfürst, dem man über den Verlauf der Angelegenheit fortdauernd durch besondere Abgesandte Bericht erstattete, seinen Rat, Johann Friedrich in Weimar zu kustodieren, dringlicher wiederholte: man beschloß, den Herzog in der Nacht vom 1. zum 2. November 1627 nach Weimar bringen zu lassen, wo man den zweiten Stock der schon damals zu einem Kornhaus umgebauten Kirche des ehemaligen Franziskanerklosters in eine Kustodie umgewandelt hatte. Diese Kustodie war in ähnlicher Weise beschaffen wie die in Oldisleben. Sie scheint jedoch nur ungenügend durch eine Öffnung von oben erleuchtet gewesen zu sein, da erwähnt wird, daß die Wärter bei den Mahlzeiten ein Licht vor das Gitter halten und acht geben sollten, daß es nicht in den Kerker hineinfalle. Neben dem Gemach lag ein Raum für die Wärter im Dienste. Beide Räume waren durch ein Loch verbunden. Wahrscheinlich war das Gemach des Herzogs oder das Wärterzimmer daneben mit kirchlichem Inventar, Altar und dergleichen, für gottesdienstliche Handlungen ausgestattet. Neben dem Wärterzimmer lag eine Kammer für einen Teil der Wachmannschaft. Eine Treppe führte zu einer Galerie — wohl eine Art Diele — hinunter, die zum Aufenthalt des Nestes der Wachmannschaft diente, und an die der Raum für den Wachtkommandanten sowie noch ein kleines Wachstübchen nahe dem Ausgang anstieß. Die Räume

waren untereinander mit Klingenlügen verbunden und meist mit doppelten Türen versehen. Die Instruktion für Wärter und Wachmannschaft war ungefähr dieselbe wie in Oldisleben.

Wie in Oldisleben so wurde auch in Weimar vor allem darauf Bedacht genommen, daß dem unglücklichen Fürsten geistlicher Zuspruch in reichem Maße zuteil werde. Es ist interessant, zu verfolgen, wie sich in dem Geistesleben der Völker die einzelnen Zweige der Wissenschaft in der Vorherrschaft ablösen. Während die neueste Zeit zweifellos unter dem Zeichen der Naturwissenschaften steht, die ihre Betrachtungsweise besonders auch der Philosophie aufzunütigen suchten, herrschte im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts die Jurisprudenz vor, gegen deren Übergriffe sich die Technik neuerdings noch zu verteidigen hat. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts dominierte die Philosophie. In den vorausgehenden Jahrhunderten aber überwog bei weitem die Theologie, deren Vertreter ihren Einfluß bedeutend über das ihr zukommende Gebiet hinaus erstreckten und zum Beispiel der Jurisprudenz das Eherecht und einen Teil des Strafrechts, der Medizin aber besonders die Behandlung der geistig Erkrankten abwendig machte, wie ja die katholische Kirche, wo sie kann, auch jetzt noch diese beiden letzten Gebiete beansprucht. So sehen wir denn in der Kustodie des irrsinnigen Johann Friedrichs keine Ärzte, sondern ausschließlich Geistliche.

Es ist nunmehr an der Zeit, es auszusprechen, daß der unglückliche Fürst wahrscheinlich schon zur Zeit des Beginns seines Aufenthalts in Schtershausen, jedenfalls aber schon zur Zeit des unliebsamen Vorfalles am dänischen Hofe geistig nicht mehr normal war. Die ihm eigne Schwermut, der Hang zur Einsamkeit, die außergewöhnliche Reizbarkeit, die Neigung, die Nacht zum Tage zu verkehren, die Sinnlosigkeit seiner Auszüge und die alles Maß überschreitenden Wutausbrüche, die bei seinen Inhaftierungen immer erst einige Zeit nach der Festnahme ihren Höhepunkt erreichten, die krampfartigen Zustände, die in dem Kerker zu Oldisleben an ihm beobachtet wurden, lassen keinen Zweifel darüber, daß der Herzog an einer geistigen Krankheit (vielleicht Paranoia) litt. Er selbst führte bei seinen Vernehmungen seinen unglücklichen Zustand wiederholt darauf zurück, daß sein Vater vor seiner Geburt besonders kränklich und galligen Bluts gewesen sei. Er berief sich also gleichsam selbst auf seine erbliche Belastung. Ja einmal vergaß er sich so weit, daß er behauptete, der Teufel habe ihn an seines Vaters Stelle erzeugt. Lully nennt ihn direkt einen *mauvais fou*, einen gemeingefährlichen Irren, und auch in dem Schriftenwechsel zwischen seinen Brüdern und dem Kurfürsten, in den Instruktionen der Wachmannschaften sowie in dem Entwurf einer in den Kirchen zu verlesenden Fürbitte, deren Anordnung man erwog, finden sich mancherlei Wendungen, die darauf hindeuten, daß man Johann Friedrich für wahnsinnig hielt.

Diesen Kranken nahmen nun die Geistlichen in ihre Behandlung, indem sie nicht nur bei dem Aufstehn und dem Zubettgehn, sowie vor und nach den Mahlzeiten die geordneten Gebete sprachen und jeden Tag vor ihm eine Predigt hielten, der dann noch eine Konferenz über den Inhalt der Predigt folgte, sondern auch, sobald der Herzog unruhig wurde oder gar tobte, Vorlesungen aus Andachtbüchern veranstalteten und Choräle und Kirchenlieder anstimmten.

Wenn der Herzog einen Anfall hatte, ohne daß ein Geistlicher alsbald zur Hand war, hatte die Wachmannschaft den Befehl, bestimmte Lieder für sich abzusingen. Als besonders heilkräftig erachtete man das Lied „Gott, der Vater, wohn uns bei“ (Nr. 131 des neuen Weimariſchen Gefangbuchs), deſſen erſter Verſ von Luther herrührt, und in dem dreimal um Abwehr des Satans gebeten wird. Man überſah dabei freilich, daß ſich gerade bei dieſen Stellen die Wutausbrüche des Herzogs noch zu ſteigern pflegten. Und man fuhr mit dieſen geiſtlichen Übungen mit um ſo größerer Ausdauer und Hartnäckigkeit fort, je üblere Folgen durch dieſe fortwährende Reizung des Herzogs im Verein mit der Kerkerluſt, der Bewegungsloſigkeit und der Beſchwerung durch die Feſſeln gezeitigt werden mußten.

Am eheſten entfernten ſich die beiden Profeſſoren Major und Gerhardt aus Jena. Etwas länger blieb der Generalsuperintendent Kromayer aus Weimar. An deſſen Stelle trat bis zum 27. Juni 1627 der Archidiaconus Grauchenberg aus Weimar, den der Hoſprediger Magiſter Henſelmann ablöſte, bis ſchließlich der Peſtilenzprediger Kunder zum ſtändigen Paſtor der Kuſtodie ernannt wurde. Auf der Fahrt von Oldisleben nach Weimar geleitete den Herzog der Profeſſor der Theologie Himmel aus Jena. Auch noch andre Theologen, zum Beiſpiel der Hoſprediger Magiſter Lippach aus Weimar, ſcheinen ihr Glück an ihm verſucht zu haben. Die Geiſtlichen und die Wachhabenden waren beauftragt, über ihre Wahrnehmungen in der Kuſtodie fortlaufend Bericht zu erſtatten, und es iſt uns ein die Zeit vom 30. Mai bis zum 7. Auguſt umfaſſender Auszug aus dieſen Berichten überliefert, der ein ziemlich anſchauliches Bild über die Vorgänge in der Kuſtodie bietet.

Ganz beſonders hatten danach die Wachhabenden auch darauf zu achten, ob ſie nicht Anzeichen eines fortdauernden Verkehrs des Herzogs mit dem Teufel entdecken könnten. Es iſt kaum glaublich, was alles der Aberglaube der doch über dem Durchſchnitt der damaligen Bildung ſtehenden Männer in dieſer Beziehung regiſtrirte. Jedes Selbſtgeſpräch, jede Geſte des Herzogs wurde als verdächtig betrachtet. Wenn er mit dem Mantel eine Hummel zum Fenſter hinausjagte, ſollte er den böſen Geiſtern Zeichen gegeben haben. Wenn er mit ſeinem geſchärften Gehör, wie ſolches bei Kranken und Gefangnen häufig beobachtet wird, durch die Mauern hindurch hörte, daß ein Reiter entſandt wurde, ſah man darin eine höchſt bedenkliche Erſcheinung. Als in der Nacht vom 22. zum 23. Juni 1627 ein beſonders ſtarker Donnerſchlag über dem Kloſter zu Oldisleben gehört wurde — Archidiaconus Grauchenberg beteuert, ſein Lebtag lang keinen ſolchen gehört zu haben: es ſei geweſen, als ob ein groß Stück auf das Kloſter abgeſchossen worden und ſeien die Schiefer von den Dächern geflogen —, ſah man darin eine Folge davon, daß der Herzog kurz zuvor geſagt hatte, er fürchte ſich nicht vor dem Tode, und wenn es donnere, lache er. Ja offenbare Sinneſtäuſchungen erweckte das Beſtreben der Wärter, Ungewöhnliches in der Umgebung des Herzogs zu bemerken. So wollen ſie wiederholt in der Nacht ein ſeltſames Pochen, Ziſchen und Blöken in und außerhalb des Kerkers gehört haben und von den böſen Geiſtern auch ſelbſt öfters vexirt worden ſein. Hier und da ſind in dem Berichtauszug die an den

Herzog gestellten Fragen sowie die von ihm gegebenen Antworten im Wortlaut wiedergegeben. Es starrt uns aus diesen Verhören die ganze heimtückische und verlogne Praxis des Hexenprozesses entgegen, die durch hinterlistige Kniffe und schamlose Verdrehungen jedes in ihre Hand gegebne Opfer, sogar das unschuldigste, auch ohne Folter schließlich doch der ihm zur Last gelegten, meist objektiv unmöglichen Handlungen zu überführen verstand. Daneben lassen die Niederschriften entnehmen, daß der Herzog trotz seiner zeitweise eintretenden geistigen Ummachtung, seiner hoffnungslosen Lage und seiner Verzweiflung, wobei er oft in erschütternde Klagen und Vorwürfe ausbrach, doch eines gewissen Humors nicht entbehrte, der sich namentlich in einer meist freilich überaus zynischen Verhöhnung seiner Seelsorger, in spöttischen Zwischenrufen und Antworten während der Predigten und der Konferenzen Luft machte. Bei diesen Gelegenheiten ist Witz und Logik oft mehr bei dem wahnsinnigen und sonst so abergläubischen Herzoge, Beschränktheit und Widersinn bei den gelehrten und approbierten Magistern, Professoren und Doktoren, und es ergeben sich daraus Szenen von einer so grotesken Komik, daß sie der Phantasie Shakespeares durchaus würdig gewesen wären. Aus den hier zum erstenmal benutzten Aufzeichnungen sei der Verlauf einer der täglichen Konferenzen rekonstruiert, wobei allerdings namentlich insofern einige Freiheit walten möge, als Äußerungen, die als an verschiedenen Tagen gefallen berichtet sind, im Zusammenhang aneinandergereiht werden.

Hosprediger Magister Henselmann aus Weimar: Ist Eurer Fürstlichen Gnaden genehm, eine erbauliche und gottgefällige Unterredung zu pflegen?

Princeps: Solch Gespräche wird zwar zu nicht viel nütze, wohl eher ganz vergeblich sein. Immerhin dienet es vielleicht, die Zeit zu vertreiben. Und weilen Ihr doch nun bald nach Weimar zum Hohenpriester Cromeyer werdet gefordert werden, müßtet Ihr berichten können, daß Ihr Euer schwarzes Schäflein auf Eurer Gottesgelahrtheit Wiefe mit Eifer geweidet.

H.: O Herr, denket an den Spruch, der da aufgezeichnet stehet Lukas im 15. Kapitel: „Es ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße tuet.“

P.: Ei freilich, das ist wohl ein feiner Spruch, aber er dienet nicht zum Braten.

H.: Gehet in Euch, Herr, wachet auf!

P.: O, ich bin längst aufgewacht, habe sogar die Nacht herzlich schlecht geschlafen.

H.: Ja, Eure Gnaden haben heut Nacht übel gehauet, sind oftmals vom Lager aufgestanden, haben in alle Ecken gebrömmelt, mit Händen und Haupt gewinkelt, wie man einem Menschen winket, zum Fenster hinaus geredet, das Haar vom Ohr gestrichen, den Kopf an die Mauer gerecket, mit Fleiß gehorchet, bald laut gelacht, bald sauer gesehen und allerlei seltsame Charakteres gemachet. Mit wem haben Eure Gnaden also Zwiesprache gehalten?

P.: Stehe, siehe, das hat alles der Caspar Schlevoigt gebäket, das ist mir ein feiner Gesell.

H.: Euer Gnaden haben auch gescholten und gesagt: „Ihr leuget, ihr leuget, ihr Rujone, ihr versprachet mich in dreien Tagen los zu machen, und nun ist es schon eine Nacht darüber.“

P.: Wenn Ihr also in Fesseln läget wie ich, führtet Ihr nicht auch lautes Klagen und Jammern?

H.: Euer Gnaden haben doch gesagt „ihr Rujone,“ müßtet also mit zween Geistern oder mehr gesprochen haben.

P. (lacht): Ja ja, es waren ja zween da.

H.: Zween böse Geister?

B.: Ach nein, es waren zween ganz gute Kerle. Kochen ganz leidlich nach guter Würze. Ramen gar nicht mit Pech und Schwefel. Sehet, Henselmann, grade hier, wo Ihr sitzet, sind sie durch die Mauer geschlüpft.

H.: Ihr habet aber auch gerufen: „Hermann, Hermann, Hippokras!“

B.: So so, heißet der Teufel Hermann und Hippokras?

H.: Und daß Ihr von dreien Tagen geredet, beweiset, daß der Böse Euch drei Tage zuvor schon einmal besucht.

B.: O Henselmann, hierherein getrauet sich kein Teufel. Dem ist hier zu viel Betens, Singens und Predigens.

H.: Euer Gnaden haben auch einen Zauber bei sich geführt, ein Psalmen mit Blut auf ein Stück Leinen geschrieben.

B.: Ist ein Psalm ein zauberisch Schreiben?

H.: Und ein Krautwurzlein haben Euer Gnaden gehabt, zum Festmachen.

B.: Narrenspoffen, Henselmann, eitel Narrenspoffen. In der Natur steckt wohl manch verborgne Kraft, die man der Zauberei zuschreibet. Aber Zauberei ist nicht in der Welt. Ich hab immer ein mitleidig Abscheu gespürt, wenn ich gesehen, daß die Soldaten die Kunst gebrauchet, sich festzumachen.

(Die Narbe am Arm zeigend:)

Sehet da! Bin ich da feste gewesen? Aber hier hat man mich feste gemacht. Wer mich hier losmachte, dem wollt ich über und über geben, daß er genug hätte sein Lebtag lang. Auch dem Teufel würd ich mich verschreiben, wenn er mich frei machte von diesen Ketten, aus diesem Kerker. Aber er ist nicht kommen, Henselmann, er ist nicht kommen.

H.: O, wenn doch Eure Gnaden solch sündig Wesen und Teufelswerk lassen wolltet!

B.: Geschiehet nicht alles, was geschiehet, mit Gottes Willen? Nun sehet, so hat mich Gott selbst verstocket, daß ich also muß reden.

H.: Wollte Gott, daß sich Euer Gnaden wieder zum rechten Glauben kehreten.

B.: Was ist der rechte Glaube? Ich gläube dasselbe, was meine Herren Brüder gläuben.

H.: Nun, was glauben Eurer Gnaden gnädigste Herren Brüder?

B.: Ei, sie gläuben auch, daß gehackt Fleisch besser ist als sauer Kraut.

H.: Herr, so könnet Ihr nicht selig werden.

B.: Haltet Ihr das für einen guten Trost für mich? Aber wo Ihr hin- kommt, komme ich wohl auch noch hin. Glaubet Ihr, daß Ihr ewig leben werdet?

H.: Gewißlich glaube ich es.

B.: Was ist der Mensch? Er ist aus Fleisch und Bein, und das vergehet.

H.: Aber seine Seele bleibet leben.

B.: Ja, die Seele. Was ist die Seele? Die Seele ist ein spiritus familiaris. Henselmann, hat auch ein Hund eine Seele, kann auch ein Hund selig werden?

H.: Was sind das für widerwärtige Reden!

B.: Alles, was einen Anfang hat, hat ein Ende, alles, was geschaffen ist, das wird zu nichte. Ex nihilo, nihil fit. Wißet Ihr's anders?

H.: An hundert Sprüchen der Schrift kann ich's anders beweisen.

B.: Die Schrift ist nur ein schön Gedicht, ist auch nur von Menschen geschrieben, und ist kaum hundert Jahr her, daß sie funden worden ist. Und weil alle Menschen lügen, trüget die Schrift auch. Oder glaubet Ihr, daß ein Esel mit menschlicher Sprache geredet, wie geschrieben stehet?

H.: Da es in der Bibel also stehet, muß man es wohl glauben.

B.: Henselmann, Henselmann, seit ich Euch täglich zu mir reden höre, glaube ich es am Ende auch. Aber glaubt Ihr, daß man Wall und Turm mit einer Posaune kann umblafen, wie zu Jericho geschehen sein soll, und daß die Sonne um der Juden willen einen Tag stille gestanden?

H.: Wißet Ihr, daß Ihr ob solcher Rede Feuer und Schwert verdienet?

B.: Ach, Henselmann, ja, man will mir ja auch an Hals und Leben. Was hab ich heut Nacht gesehen, da draußen im Hof? Ein schwarz Gerüst, einen Stuhl und ein breit Schwert ohne Spitze. Henselmann, dahin sollt Ihr mich liefern, mit Euern verhänglichen Fragen. Ich weiß es längst. O, es wird nicht gut werden. Ist aber immer noch besser, als langsam faulen in dieser Gruft. Der Henker einmal ist mir lieber als Ihr alle Tage. Saget es meinen Brüdern, sie sollen nur schnell machen. Sie sollen einen dingen, der hier herein schießt, ganz von ungefähr, wenn ich schlafe.

H.: Eurer Gnaden fürsichtige Herren Brüder wollen nicht, daß Ihr also in Sünden dahinfahret.

B.: Ja ja, meine Brüder wollen es vielleicht nicht, aber der alte Koburger, der Johann Kasimir, der listige Fuchs. Bruder Wilhelm läßt sich von ihm foppen und zum Narren machen. Ich habe solch elende Kustodie nicht verdienet.

H.: Eure Gnaden sollten an den Spruch denken: „Wie murren die Leute also. Ein jeglicher murre wider seine Sünde.“

B.: Lasset die Fesseln losmachen. Rufet den Leutnant Treiner, daß er sie aufschließe. Ist es erlaubt, einen Fürsten also zu fesseln? Wie? Ihr wollt nicht? Ihr rührt Euch nicht vom Fleck? Daß Euch der Donner und Hagel erschlage! Hermann, Hermann, zerreiße die Ketten! Sprenge das Gewölbe. Herbei, Satanas! Satanas!

H. (hält ihm die Bibel entgegen):

Alle guten Geister  
Loben Gott den Herrn.

B. (entreißt ihm die Bibel und wirft damit nach ihm): O du schleichender Jesuiter!

Die Wache singt: „Gott der Herr, wohn uns bei.“

B.: Und nun auch ihr noch mit euerm Gequats, ihr traurigen Anken. Habt ihr keine andre Melodei in eurer Kehle? Hippokratras, Hippokratras, schlag alles zusammen. Hol uns alle miteinander! (Er sinkt auf die steinerne Bank und verhüllt das Haupt mit seinem Mantel.)

Fast ein Jahr währte die Kustodie des Herzogs im Kornhause zu Weimar. Über ihren Verlauf finden sich nur wenig Anhaltspunkte in den Akten. Es ist anzunehmen, daß sich infolge der denkbar verkehrtesten Behandlungsweise, die man dem Herzog zuteil werden ließ, seine Tobsuchtsanfälle immer mehr häuften und steigerten. Es findet sich auch eine Andeutung, daß seine Unreinlichkeit zunahm. Seine Umgebung sah in ihm immer mehr nicht einen Kranken, sondern einen verstockten Besessenen, der sich dem Teufel ganz ergeben hatte, und den dieser dem Einflusse seiner Beichtväter immer mehr entzog, damit ihm nicht die verschriebne Seele noch abspenstig gemacht würde. Das Bestreben war immer mehr darauf gerichtet, ein unumwundnes Eingeständnis des Verkehrs mit dem Teufel zu erlangen. Am 16. Oktober 1628 soll er endlich gestanden haben, sich dem Bösen mit seinem Blute verschrieben zu haben. Am Tage darauf fand man ihn im Kerker tot, schmerzlich gekrümmt und mit dem Gesicht auf dem Boden liegen. In der Seite hatte er eine tiefe Wunde. Allgemein wurde geglaubt, daß ihn der Teufel nach Ablauf der Bundeszeit getötet habe. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er den Tod Wallensteins durch einen Stoß mit der Hellebarde von der Hand eines Wächters erlitten hat. Schon in der Oldislebner Instruktion war verordnet, daß wenn „die

Custodirte Krstl. pehrson, gewalbt üben und mittel zu deren Entkommung fürnehmen würde, soll dasselbe wiederumb mit gewalt abgewendet undt verhuetet werden undt, ehe sie entkommen solte, ehe soll sie durch mittel undt weiß, wie sie können undt mögen, wenn es gleich mit der Krstl. pehrsohn leib- und lebens- gefahr geschehe, ergreifen.“

Im Juni 1628 hatte Herzog Wilhelm den Hofprediger Magister David Lippach an den Kurfürsten Johann Georg entsandt, ihm über den Stand der Dinge Vortrag erstatten lassen und um Rat gebeten, was hierin ferner vorzunehmen sei. Die Verhandlung wurde der größern Geheimhaltung wegen mündlich geführt. Magister Lippach erhielt nicht einmal das gewohnte Kreditiv, und es ist nur ein Memorial von ihm erhalten, mit dem er sich bei dem Kurfürsten anmeldet. Auch die kurfürstliche Antwort ist nicht mehr vorhanden. Möglich, daß es sich darum handelte, die Wache zum Waffengebrauch zu ermächtigen, wenn sie den Herzog, auch ohne daß die Gefahr der Flucht vorlag, die ja durch die Einrichtung des Kerkers und die Fesselung ausgeschlossen war — nicht anders zu händigen vermöchte.

Drei Wochen lang hielten die in Weimar anwesenden Brüder des Herzogs, Wilhelm, Albrecht, Ernst und Bernhard, seinen Tod geheim und berieten sich darüber, was mit der Leiche anzufangen sei. Am 23. Oktober begab sich der Hofprediger Lippach, abermals mit nur mündlicher Instruktion, zum Kurfürsten nach Leipzig. Dieser verlangte aber und erhielt schließlich auch schriftliche Unterlagen, die leider nicht auf uns gekommen sind. Er riet, den Tod, der ja doch nicht unbekannt bleiben werde, amtlich von der Kanzel in der Weise zur Notifikation zu bringen, „als habe sich der custodirte eine Zeithero schwach, krank und unvermügend befunden und seye darüber Todtes verfahren. Es solle der todte Leichnam bis zu anderer bequemern Zeit beigesetzt, der Tod inmittelst aber zu Nachricht notificirt werden“ usw.

Auch den Höfen zu Altenburg, Koburg und Eisenach wurde das Ereignis mitgeteilt und ihr Rat eingeholt. Von dem Schriftenwechsel ist nur das Gutachten des Superintendenten Dr. Heinrich Eckard in Altenburg erhalten geblieben. Dieser verblendete Eiferer befürwortete, den Leichnam, „weil ein solches vom Teufel geholtes Monstrum keines Gedenkens wert sei, auch der Teufel sonst leicht Gelegenheit habe, Anderen durch Gespenster zu schaden, ganz insgeheim auf einem entlegnen Fleck Erde einzuscharren.“

Was die weimarischen Fürsten endgiltig beschlossen haben, steht nicht fest. Nach einer mündlichen Überlieferung soll die Leiche in einem Gärtchen in der Nähe des Kornhauses der Erde übergeben worden sein. Dieser Überlieferung erinnerte man sich, als dort 1884 ein von den Arbeitern dann leider zerstörtes Gerippe gefunden wurde, in dessen Schädel ein Nagel steckte. Nach einer andern Vermutung liegen die Reste des Herzogs in einem mit Namen nicht bezeichneten Sarge (früher Nr. 13, jetzt Nr. 23), der zuerst in dem Gewölbe unter dem Schlosse zu Weimar beigesetzt und später in die Fürstengruft übergeführt wurde. Der Sarg wurde am 18. August 1827 auf Befehl des Großherzogs Karl August geöffnet. Er enthielt die in einen Hermelinmantel gekleidete Leiche eines jungen Mannes.

Die Wände des Kerkers und der sonstigen Räume der Kustodie im Kornhause zu Weimar wurden bald darauf niedergelegt. Auch in den Gebäuden des Kammerguts zu Oldisleben ist der dortige Kerkler nicht mehr nachzuweisen. Dafür lebt die Erinnerung an das qualvolle Ende des Herzogs im Munde der Bevölkerung fort. Freilich hat sich dabei das Geschichtliche fast ganz verloren. Aus dem wehrhaften Kriegsmann ist — trotz den vom Superintendenten Eckard empfohlenen vorbeugenden Maßnahmen — ein scheues Gespenst geworden, das in der Umgebung des Kornhauses in der Gestalt eines grauen, buckligen Zwergs während der Dämmerung umgeht und besonders denen erscheint, deren Ende herannahet. Noch jetzt wollen ältere Frauen den „löschpapiernen Prinzen,“ wie er wegen seiner Farbe genannt wird, nicht nur gesehen, sondern sogar mit ihm gesprochen haben.

Herzog Johann Friedrich der Sechste ist der Letzte seines Namens im Sachsen-Ernestinischen Hause. Wie die Namen besonders glücklicher Fürsten von den Nachkommen mit Vorliebe wieder gewählt werden, so scheut man sich vor der Wahl der Namen besonders unglücklicher Fürsten. Zu diesen gehörten die sechs Träger des Namens Johann Friedrich im Hause Sachsen von Johann Friedrich dem Großmütigen an, der in der Schlacht bei Mülberg die Kurwürde und seine Freiheit verlor, bis zu Johann Friedrich dem Sechsten, der uns als der unglücklichste von allen erscheinen muß.



## Die italienische Renaissance eine germanische Schöpfung



udwig Voltmann, der Herausgeber der Politisch-anthropologischen Revue und Verfasser einer politischen Anthropologie, hat den Plan einer anthropologischen Kulturgeschichte entworfen, die das, was bei Gobineau und Chamberlain als kühne Intuition erscheint, auf die solide Grundlage der exakten Wissenschaft stellen und nachweisen soll, daß „der Gehalt eines Volkes an blonder Rasse seinen Kulturwert bestimmt.“ Diesen Plan führt er — nur skizzenhaft, wie er sagt — für Italien aus in dem Buche: Die Germanen und die Renaissance in Italien. Mit mehr als hundert Bildnissen berühmter Italiener. (Thüringische Verlagsanstalt, Leipzig, 1905.) „Italien ist das geeignetste Objekt für eine solche Untersuchung. Seine soziale und seine geistige Geschichte ist gründlich erforscht, und kein Volk Europas ist in seiner anthropologischen Struktur so genau bekannt wie das italienische. Nirgends finden wir auch so zahlreiche und vortreffliche ikonographische Hilfsmittel, und nirgends eine so umfangreiche und ausgezeichnete genealogische und biographische Literatur.“ Die Renaissance ist nach ihm nicht eine Wiederbelebung der antiken Kultur, obwohl natürlich die von dieser ausgegangnen Anregungen nicht geleugnet